

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 6

Artikel: Johannes von Müller und das Mittelalter
Autor: Requadt, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes von Müller und das Mittelalter

Von Paul Requadt

Am Ausgang des 18. Jahrhunderts tritt das Mittelalter zuerst als umrissenes und gegliedertes Kulturbild in den Kreis des lebendigen Bewusstseins der Zeit. Bedeutete es ursprünglich die „mittlere“ Periode zwischen dem Untergang des Altertums und dem Wiederaufleben antiker Studien in der Renaissance, eine dunkle Übergangsepoche ohne Eigenwert und geistige Einheit, so bahnt sich jetzt in Deutschland eine neue Gesamtansicht und völlige Umwertung des Mittelalters an, die seine hohe Schätzung und farbige Schilderung in der Romantik vorbereitet. Diese Tat der um die Jahrhundertmitte geborenen Generation, eines Herder, Goethe und Johannes Müller, wird in einer einmaligen historisch bedingten Situation vollbracht, aus der sie als Ganzes entsteht, ohne dass der besondere Blickpunkt der Einzelpersönlichkeit dadurch endgültig fixiert würde. Zwei in einem Sinnzusammenhang stehende Hauptmomente bestimmen die Konstellation: die Zerstörung der teleologischen Theodizee der Aufklärung und das Erwachen des geschichtlichen Sinns. Der autonome rationale Mensch ruhte in dem Bewusstsein eines erkennbaren göttlichen Weltgesetzes, nach dem das sittliche Handeln sich richtete, und das er selbst im Keim in sich trug. Brach dies umfassende System zusammen, so stand er einsam, ohne objektiven Maßstab für sein Wissen und Tun, ein haltloser Skeptiker. In dieser Krisis findet Herder neben Kant eine neue Bindung des Menschen. Er entdeckt sich als geschichtliches Individuum, das, verwoben in die vergangene Entwicklung, aus ihr die Kraft seines gegenwärtigen Lebens empfängt. Und dies frische Gefühl für die wirkenden Geschichtsmächte verwandelt auch das Bild der verflossenen Zeitalter. Die Antike wird von ihrer zeitlosen Geltung in den Strom des geschichtlichen Werdens hinabgerissen, und die Generation, der die Gegenwart nicht mehr der Höhepunkt des menschlichen Geistes, sondern nur der Durchgangspunkt seiner unendlichen Entwicklung ist, sucht zur Erhellung der eigenen Lage die Vergangenheit ihres Volkes zu erforschen und, wie sie sich selbst begreift, die gewesenen Jahrhunderte zugleich als historische Stufen und selbstgenugsame Kulturepochen, als Zweck und Mittel, wertfrei zu betrachten. Indem der frühe Herder den in eine

ritterliche und religiöse Gemeinschaft eingefügten Menschen des Mittelalters dem atomisierten glaubenslosen Individuum der Aufklärung geschichtsphilosophisch gegenüberstellt, schafft er die geistige Grundlage für die Erkundung des Mittelalters, auf der seine Schüler weiterbauen. Durch die herderische Sehart geht dem Straßburger Goethe die künstlerische Einheit des Münsters auf, in der Zeit seiner ersten Begegnung mit Herder schreibt Johannes von Müller die *Reisen der Päpste*, in denen sich seine neue Auffassung des Mittelalters ankündigt.

Was Herder durch seine morphologische Kulturbetrachtung, Goethe beim Anblick mittelalterlicher Baukunst erfuhr, das erkannte Johannes von Müller auf dem Wege politischer Einsicht und empirischer Geschichtsforschung. Sein Begriff vom Amte des Geschichtsschreibers hatte sich gebildet an Caesar und Tacitus, Macchiavelli, Montesquieu und den Briten; wie seine modernen Meister wollte er durch die Geschichtskennntnis den Völkern politische Maximen geben, selbst tätig an den Staatsgeschäften teilnehmen. So sah er im Gegensatz zu Herder den Zusammenbruch des aufgeklärten Europa weniger kulturphilosophisch als realpolitisch. Zwar blieb ihm das Erlöschen des lebendigen Staatsgefühls, das er allein in der Antike und gegenwärtig noch in England wirksam fand, nicht verborgen, aber vornehmlich fürchtete er doch die von Montesquieu am Beispiel der römischen Kaiserzeit aufgezeigte Gefahr einer Universalmonarchie, die das Gleichgewicht der europäischen Staaten aufheben und die kleineren Territorien in einen leblosen Zentralismus einbeziehen würde.

Die *Reisen der Päpste* vom Jahre 1782 ist Müllers erste historisch-politische Verteidigungsschrift des Gleichgewichtsgedankens und zugleich seine Rechtfertigung des Mittelalters. Sie ist historisch, weil sie in einer vergangenen Zeit, dem Mittelalter, den für die allgemeine Freiheit notwendigen Antagonismus zwischen Kaiser und Papst darstellt, politisch, weil sie einem aktuellen Ereignis der Gegenwart, der Reise des Papstes nach Wien aus Anlass der josephinischen Reformen, ihre Entstehung verdankt. Die antikirchlichen, im Sinne der absoluten Staatsautorität erlassenen Verfügungen, die Joseph II. in Österreich soeben auszuführen begann, mussten ihn bald in Konflikt mit der höchsten geistlichen Gewalt bringen, damals vertreten durch Papst Pius VI. Wir dürfen nicht verkennen, dass auch das Kaisertum in diesem Augenblick den immer sich verjüngenden Ideen der Hierarchie geistige Mächte entgegensetzen hatte, dass es sich nicht einfach um einen äußerlichen gewaltsamen Übergriff des Staates handelte. Aus dem Kreise des

deutschen Episkopats hatte sich bereits 1763 der Trierer Weihbischof Nicolaus von Hontheim unter dem Namen Febronius zu gallikanischen Ideen bekannt, die trotz seines offiziellen Widerrufs fortwirkten und die josephinischen Bestrebungen zu rechtfertigen schienen. Wenn Fürst Kaunitz, der Leiter der österreichischen Politik, danach trachtete, die Bischöfe von Rom zu lösen und der weltlichen Gewalt dienstbar zu machen, so setzte er die febronianischen Gedanken in die Wirklichkeit um. Der Wunsch, den Kaiser und seinen Minister durch den persönlichen Eindruck zur Aufhebung dieser Bestimmungen zu bewegen, veranlasste den Papst zu seiner Reise an den Wiener Hof. Man kennt Rankes Schilderung jener bedeutsamen Begegnung zwischen Kaunitz und Pius VI., die das Widerspiel der historischen Kräfte plötzlich erhellt: der Papst, eine einnehmende, kulturgetragene Erscheinung, weitsichtig bereit, die alten kirchlichen Rechte der gegenwärtigen Weltlage gemäß fortzubilden, der greise Staatsmann, begrenzt in seinem Blickfeld durch ein starres politisches System, ein Aufklärer französischer Schule, der schon durch sein schroffes Auftreten bezeugte, dass er nicht gesonnen war, einen Schritt zurückzuweichen. Man trennte sich, ohne sich verständigt zu haben.

In diesem Kampf erwuchs dem Papst ein eifriger Verteidiger in Johannes Müller. Als Klassizist, dessen Stilideal Caesar und Tacitus waren, ehrte er die Hierarchie, die durch ihren Herrscherwillen den Glanz des ewigen Rom erneuert hatte, als Bürger der von den Großmächten umschlossenen Schweiz wandte er sich gegen Österreich, das mit dem Sieg über die geistlichen Gewalt zu einer auch für die andern europäischen Staaten gefährliche Hegemonie zu gelangen drohte. Das Mittelalter bot ihm das Beispiel eines völligen Gleichgewichts dieser Mächte, auf ihm beruht nach Müllers politischem Grundsatz das Kultursystem dieser Zeit. Die Reisen der Päpste zu den Herrschern des Mittelalters bedeuten so Auseinandersetzungen des geistlichen mit dem weltlichen Prinzip von den Bittgängen des päpstlichen Oberhauptes zu den Hunnen, Langobarden und Franken bis zu den großen Machtproben mit dem deutschen Kaisertum. Von diesem Standpunkt aus erkennt Müller die Berechtigung der päpstlichen Politik; die Gestalt Gregors VII. tritt ihm unverhüllt aus den Quellen entgegen. Mit wenigen scharfen Zügen und knappen Vergleichen zeichnet er ihn: «Er war standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, streng in seinen Sitten, denn er hatte nur Einen Gedanken.» Neben ihm stehen die großen Gegner Barbarossas und Friedrichs II., die zuletzt die

staufische Macht zerstören und den deutschen Einzelstaaten dadurch ihre lebendige Eigenentwicklung sichern. Müllers warme Parteinahme für den Papst, die durch seine Worte klingt, verrät, dass mehr als rein politische Motive ihn in seiner Haltung bestimmen. Er durchbricht die Auffassung der Aufklärung, nach der die Taten der Menschen psychologisch und rational durchschaubar sind, indem er die Päpste als Träger religiöser Kräfte zu sehen beginnt.

An dieser Stelle weisen wir, Ranke folgend, darauf hin, dass es ein Protestant war, der sich auf die Seite des Papstes stellte. Ein Einblick in die innere Entwicklung Johannes von Müllers wird diese paradoxe Tatsache erhellen und zeigen, wie gerade aus einer einmaligen religiösen Lebenssituation diese Schrift hervorgehen musste. Noch in den *Essais historiques*, die er 1781 Friedrich dem Großen überreichte, war für ihn das Mittelalter wie für Voltaire und Robertson die dunkle barbarische Zeit, die Päpste kluge Gewaltherrscher. In einer Casseler Vorlesung vom Frühjahr 1782 machte sich zuerst der neue Standpunkt geltend.

Als Sohn eines Pfarrers 1752 zu Schaffhausen geboren, war Müller in Göttingen von der Theologie zur pragmatischen Geschichtsschreibung übergegangen und hatte dann in dem Genf Voltaires die westliche Aufklärung in ihrer reinsten Ausprägung kennengelernt. Jetzt trat er dreißigjährig in den Bereich des deutschen Geistes. Die religiöse Wendung vom aufgeklärten Indifferentismus zum innerlichen Glauben, die nun in ihm erfolgte, wird man weitgehend als eine Wirkung Herders betrachten müssen, den er in diesen Monaten persönlich in Weimar aufsuchte. Er löste den religiösen Impuls in Müller aus, wie er einst im jungen Goethe ein neues Lebensgefühl erweckt hatte. Die Briefe Johannes von Müllers aus dem Jahre 1782 geben die objektive Ausdeutung eines erschütternden religiösen Erlebnisses. Bei der Lektüre der antiken Schriftsteller von Homer bis Platon und der heiligen Schriften erfuhr er den Sinn der Weltgeschichte als einer vorbestimmten Zusammenordnung der Ereignisse, die Aufgabe des Geschichtsschreibers wurde jetzt die Erforschung der Wege Gottes aus den historischen Quellen. Berührt von Lessings Idee der Erziehung des Menschengeschlechts und von herderischen Anschauungen konnte Müller die einzelnen Stadien des Geschichtsprozesses objektiv werten und vor allem einen Zugang zu der religiösen Kultur des Mittelalters finden. Seine universalhistorische Konzeption war auf dem Boden des Protestantismus erwachsen. Doch wurde seine empfängliche Natur durch die Bewunderung heroischer Menschen zu schrankenloser Verehrung des Papstes hingerissen, träumte

er selbst von einer neuen Ökumene, in der Joseph II. dem Papst folgen würde wie einer der Jünger dem Herrn, so näherte er sich stark dem katholischen Standpunkt, und die Möglichkeit eines Übertritts war gegeben. Nach dem Beifall, den Pius VI. der Schrift Müllers zollte, scheinen einige Kardinäle ernsthaft erwogen zu haben, den begabten Historiker, der als Gegner des Febronius eine Stütze der gefährdeten Hierarchie zu werden versprach, in den römischen Dienst zu ziehen. Müllers Konversion hätte, geschichtlich betrachtet, eine mittlere Stufe gebildet zwischen dem opportunistischen Übertritt Winckelmanns und den späteren Bekehrungen der Romantiker, die, zerdacht und zerrissen, in der Kirche einen Halt suchten; denn nicht allein religiöse Motive bewegten ihn in diesem Augenblick, mehr noch der Wunsch, in Rom nahe den antiken Denkmälern sorglos seinen Studien zu leben, eine Aussicht, die vor dem Bewunderer Winckelmanns verführerisch auftauchte. Dass es nicht dazu kam, war zuletzt in Müllers Auffassung vom Beruf des Geschichtsschreibers begründet, der, um unbeeinflusst die Wahrheit zu erforschen, keine konfessionellen Bindungen eingehen durfte.

Die geistige Durchdringung des Mittelalters, die Johannes von Müller in den *Reisen der Päpste* von der politischen und religiösen Seite her begonnen hatte, wurde dadurch befördert, dass im Jahre 1782 der Zürcher Christoph Heinrich Myller das *Nibelungenlied* und bald darauf Wolframs *Parzival* herausgab. Im Zusammenhang mit Müllers mittelalterlichen Studien in seiner Casseler Zeit verweilen wir bei einem Manne, der lebhaften Anteil an ihnen nahm und dem jungen Geschichtsschreiber Freund und Lehrer wurde. Graf Martin Ernst von Schlieffen, General und Staatsmann am Hofe des Landgrafen von Hessen, las mit Müller, wie dieser in seiner Biographie dankbar bezeugt, die «alten poetischen Denkmale deutscher Art und Kunst» und leitete ihn bei seiner universalhistorischen Erforschung des Altertums. Seine geistvolle, schlichte Persönlichkeit, die ohne literarischen Ehrgeiz doch durch eine Geschichte seiner Familie Weite des wissenschaftlichen Blicks bewiesen hatte, und der im Alter die ehrenvolle Ernennung zum Mitglied der Berliner Akademie zuteil wurde, gehört in die Reihe der Clausewitz, Moltke und Yorck. Durchblättern wir die Zeugnisse dieses engen und dabei distanzierten geistigen Austausches zwischen dem Geschichtsschreiber und dem später auf seinen Gütern lebenden Aristokraten, in dem Schlieffen nicht selten überlegen hervortritt, so wird die Parallele mit Diltheys Beziehung zu seinem großen Freunde Yorck sichtbar.

Zwar kam Müllers Plan einer umfassenden Darstellung des ritterlichen

Lebens nicht zur Ausführung, aber einige Besprechungen der großen Epen, die Frucht dieser Studien, lassen seine Ansicht von der Literatur des Mittelalters erkennen. Das Nibelungenlied wertete der Klassizist als Gegenstück zu Homers nationalen Epen: «Der Nibelungen Lied könnte die Teutsche *Ilias* werden». Der *Parzival* war ihm das Lehrbuch der höfischen Zucht, geschrieben von einem hochgesinnten Ritter, der, berührt von der morgenländischen Kultur der Kreuzzüge, bei tiefstem Religionsgefühl den Heiden duldsam begegnet. Müller betrachtete die mittelalterliche Literatur nicht ästhetisch, sondern geschichtlich. Sie war ihm eine der historischen Quellen neben seinen Chroniken, Dokumenten und Rechtsbüchern. In seinem Lebenswerk, der Schweizer Geschichte, gestaltete sich ihm auf Grund dieser Zeugnisse eine alle früheren Ansätze in sich fassendes Kulturbild des Mittelalters.

Müllers Anschauung des Mittelalters ist durch die partikuläre Geschichtsdarstellung eines Landes begrenzt, das fern vom Glanz des ritterlichen Kaisertums eine breite Kloster- und Bürgerkultur entwickelte. Sie ist weiterhin bedingt durch seine Verurteilung des eigenen Zeitalters; denn als Gegenbild zu der Kraftlosigkeit und zersetzten Staatsgesinnung des Jahrhunderts erschienen ihm die griechische Polis, Rom und die alte Schweiz. Wie sein Stil sich bildete zugleich an der schlichten Großheit der cäsarischen und taciteischen Diktion und an der körnigen, einfaltvollen Sprache der heimischen Chronisten, so nannte er die Griechen, Römer und die schweizerischen Vorfahren mit dem gleichen Namen: «die Alten». In den Tälern des Alpengebirges oder in turmbewehrten Städten wohnten sie, ihrem naturhaften Gewerbe nachgehend, tapfer die ehrwürdigen Gerechtsame der Väter wahrend. So findet sich der mittelalterliche Mensch, wie ihn Müller sieht, von allen Seiten mit Wirklichkeiten umgeben. Er nimmt sie sinnlich auf, begegnet ihnen tatkräftig und empfängt durch sie sein eindeutiges unabwendbares Schicksal. Eingebunden in feste Verbände, erfüllt er die diesseitigen Pflichten, lebt öffentlich in Ratsstube, Werkstatt und Schenke, ohne dass ein privates Individuum die Gleichform der Sitten hätte sprengen dürfen. Müllers Lust an dichter Schilderung konnte sich voll entfalten bei der Darstellung der klösterlichen Tafelfreuden, der buntprächtigen Staatsaufzüge und der weitgerahmten Schlachtenbilder. Damals hatten die Minnesinger auf den Burgen der Herren ihre glücklichen Tage, sang Hadlaub den Zürchern seine Lieder und das Lob des Rüdiger Manesse, der in der berühmten Handschrift ihre Verse sammelte.

Wir müssen es den Erfahrungen des religiösen Müller zuschreiben,

wenn seinen Sinnen über der kräftigen Diesseitigkeit des herbstlichen Mittelalters der Schauer jener Menschen vor der göttlichen Transzendenz nicht entglitt. Niemand hat so wie er die schwangere Luft der späten Gotik, die Zeit der Totentänze und Teufelsbeschwörungen, der Prodigia und Portenta, in Worte eingefangen. «Auf eine andere Weise lehrte in Kreuzgängen der Totentanz, wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fackel aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, sondern das gestaltlose Gerippe mit nichts schonender Sichel alle Alter und Stände der Menschheit, aus meist unvollbrachten Arbeiten oder ungesättigtem Genuss grinsend wegraffte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale sah man den Ausgang, den allergrößten Teil der mühseligen Sterblichen von unwiderstehlichen Klauen grausamer Ungeheuer in unauslöschlich flammenden Abgrund gerissen.» Seit der durch Herder bewirkten Wesenserneuerung war Johannes von Müller offen für die religiösen Kräfte vergangener Zeitalter. Als Protestant, der ohne die Institution der Kirche in seinen Entscheidungen unmittelbar das Walten Gottes spürte, mussten ihm die Mystiker des ausgehenden Mittelalters wahlverwandt erscheinen. Er zuerst forderte eine Geschichte der Mystik und eine Deutung ihrer Sprache, wie man sie sonst nur den Begriffen Platons angedeihen ließ. Indem er die Lehre des Buchs deutscher Theologie niederschrieb, durchdrangen die religiösen Erlebnisse seiner Spätzeit die objektive Geschichtsschilderung.

In den letzten Büchern der Schweizer Geschichte ist Müllers Bild des Mittelalters vollendet. Die folgenden Generationen haben es weiter ausgeführt, es ästhetisch gewürdigt, geschichtsphilosophisch gedeutet oder durch philologische und historische Studien vertieft. Die Darstellung der mittelalterlichen Stadt in dem Jahrhundert vor der Reformation leitet über zur Entdeckung des alten Nürnberg durch Tieck und Wackenroder, zu Arnim und der romantischen Malerei. Seine Bemühungen für die altdeutsche Literatur sieht Müller von Jacob Grimm aufgenommen, dem er kurz vor seinem Tode den Weg ebnet für künftige Studien. Die *Reisen der Päpste* endlich haben als Bekenntnisschrift für die Hierarchie fortgewirkt in Novalis Aufsatz *Die Christenheit oder Europa*, bei Adam Müller und de Maistre. Als Werk des religiösen Geschichtsforschers Johannes von Müller, in dem ein Protestant das Papsttum historisch rechtfertigt, ist es die geistesgeschichtliche Vorstufe zu Rankes *Päpsten*.